Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 49

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ein, zu überlegen, was das für Folgen habe. Sie merkten kaum, daß sie das Programm der sozialen Reformen, hinter welchen sie selber standen, gefährden halfen, daß sie die Volksfront, der sie beigetreten, untergruben. Sie merkten in den nachfolgenden Monaten auch nicht, woher die französische Minderproduktion kam, merkten nicht, daß wichtige „Wirtschaftsführer" planmäßig die Güter-Erzeugung sabotierten, alles im Auftrage des Finanzkapitals, mit dem Zwecke, Blums Reformen als landes- und wirtschaftszerstörend hinzustellen.

Die Folgen sind bekannt: Es setzte notwendigerweise eine scharfe Reaktion ein. Zunächst kam die „Pause" Blums in den sozialen Reformen. Dann die Ausschaltung der 40stundenwoche in den Betrieben der Rüstungsindustrie. Die Arbeiter willigten hier mit bemerkenswerter Verständigkeit selbst ein. Die „Spitzkehre" der Entwicklung bildet aber der Kurs Daladier selbst, die Ausschaltung der Sozialisten, die zunehmende Zurückschiebung der Kommunisten, die Garantie einer Verhinderung weiterer sozialer Leistungen des Staates. Sofort kehrte der verlorne Sohn, das Fluchtkapital, reumütig heim, und das „Kalb wurde geschlachtet", d. h. man feierte das „Fest der wirtschaftlichen Gesundung". Unterdessen gingen den Arbeitern vielfach die Vorteile der Reformen verloren, die Preissteigerungen hatten alle Lohnerhöhungen aufgefressen, unzählige Arbeitskontrakte wurden verschlechtert, die Unzufriedenheit wuchs, die Kommunisten erhielten da und dort Oberwasser, die Gewerkschaften, die durchaus keine Kommunistenfreunde sind, radikalisierten sich von selbst.

Dann erfolgte der „Stoß vom September", das heißt Daladiers Münchnerfahrt, die eine neue außenpolitische Orientierung in Sicht stellt. Rußland soll abgehängt, eine Vereinbarung mit Deutschland, Kolonialabtretung ins Auge gefaßt, die Opferung der spanischen Republik vorbereitet werden. Die ganze Linke sieht auch ihre außenpolitischen Ziele verraten. Und wittert in dieser pro-fascistischen Schwenkung Daladiers eine Umstellung auch im Innern. Und rasch erfolgte die Bestätigung: Am Parteitage von Marseille, der irgendwie symbolisch mit dem fürchterlichen Brand an der „Cannebière" zusammenfiel, vollzog Daladier den Bruch mit den Kommunisten und begrub damit praktisch die Volksfront. Was nun folgen würde, war nicht mehr zweifelhaft. Die Frage ist nur, in welchen Formen die Auseinandersetzung zwischen Rechts und Links sich abspielen wird.

Es fällt der Rechten nicht ein, sich zu exponieren, solange die Radikalsozialisten ihre Arbeit besorgen. Ihre Forderungen lauten einfach: Das Budget muß ins Gleichgewicht gebracht werden, und es dürfen keine neuen Schulden auf die alten gehäuft, die alten aber nur vermindert werden. Daladier nahm also einen Ministerschub vor: Paul Reynaud wurde Finanzminister, praktisch heißt das „Sparkommissär". Und über Nacht rückte Mr. Reynaud mit einem Bukett von Dekreten auf, längst vorbereitet und wohldurchdacht. Und über diesen Dekreten entfesselt sich der Sturm, greifen sie doch auf Umwegen die Reformen an.

Die Arbeiterorganisationen, die Parteien, die Frontkämpfervereinigungen tagten am laufenden Band. Mitte November begannen Streiks, begleitet von Fabrikbesetzungen. Die als „wehrwichtig" geltenden Renaultwerke wurden besetzt. Die Polizei erzwang mit Hilfe von Tränengas die Räumung. Das Vorgehen der Polizei fand den Beifall auf der Rechten. Die Linke aber protestierte. Genau besehen gab die Polizei das Signal zu einer allgemeinen Streikaktion. Auf einen Generalstreikbeschluß der Gewerkschaften verfügte die Regierung die Mobilisierung der Eisenbahner. Was draus werden wird? Léon Blum fordert Daladier zur Demission auf. Daladier bleibt hart. Wenn die Drohung des Belagerungszustandes Wirklichkeit wird, muß die Kammer sofort einberufen werden. Die Linke wird Daladier stürzen wollen . . . die Rechte aber überlegt sich, ob sie einem solchen Sturz nachhelfen und endlich ihre Rechtsregierung mit Bonnet und Flandin aufrichten solle. Bonnet, der als Ischariot heute schon in der Regierung sitzt, bei der Rechten offiziell, bei der Linken wirklich verhaßt!

„Zwei Seelen, wohnen, ach in meiner Brust." Der Goethespruch enthält die Situation der Radikalen. Sie sind freiheitlich-republikanisch, zugleich aber dem Kapital hörig. Ihre demokratischen Gefühle werden aufs Heftigste von Daladiers Maßnahmen, ihre Sympathien für das Kapital aber von den Gegenmaßnahmen der Arbeiter verletzt. Wohin sie schließlich fallen werden, das hängt von allerlei Zufällen, von der Disziplin der Streikenden und der politischen Geschicklichkeit der linken Führer ab. Rein „mechanisch" gerechnet, müssen sie nach rechts abrutschen und einen Teil ihrer Wähler an den Sozialismus verlieren. Es fragt sich nur, ob die Entwicklung nicht einfach über den Sympathienkampf (der da und dort zum Gewissenskampf wird), hinwegschreitet. Hinter der französischen Rechten steht nicht nur das eigene allmächtige Kapital, es steht die Drohung Hitler. Die französische Rechte liebt ein Abkommen mit ihm mehr als die Marseillaise. —an—

Hie Eidgenossenschaft

(zum 27. November 1938)

Leicht war es nicht, den Weg zu finden
für unsres Landes Hab' und Gut.
Es hieß ermessen und verbinden,
es brauchte Schweizersinn und Mut.
Der Bundesrat, in schweren Stunden,
hat des Gesetzes Werk durchdacht,
viel mußte ebnen er und runden,
bis er es vor sein Volk gebracht.

Nun hat das Volk sein Wort gesprochen,
hat mit der Stände Mehr bejaht
das, was nach vielen heißen Wochen
zur Ernte kam nach guter Saat.
Wohl stieß der Pflug auf harte Steine.
auf trüben Schlamm, auf losen Sand,
bis Kraft und Wollen im Vereine
durchfurchten tief das Ackerland.

Ordnung sind es und Wohlergehen,
die unsre Schweiz bewahren muß;
und die abseits vom Wege stehen,
sie ziehen einen falschen Schluß.
Den Alten gilt es und den Schwachen,
dem Arbeitsdrang, der gährt und schäumt,
und über Vieles heißt es wachen,
das der Parteien Zwist versäumt.

Das ist der Bund der Eidgenossen,
der stark und treu zusammensteht,
der frischen Sinnes, unverdrossen,
sich findet, wenn sein Zeichen weht.
Weit dringe in die Welt die Kunde,
daß unser Volk, wenn es auch klein,
bei jedem Ruf in ernster Stunde
stets will sein eigner Retter sein!

Vedo.

Kleine Umschau

Die gestohlene Elefantenzwiebel.

(Detektiv-„Roman".)

Ein Mann, der schwere Last trägt, schleicht in der Nacht vom 27. auf den 28. November 1938 den Bubenbergrain hinunter. In den schmalen Gassen der Altstadt widerhallen dumpf und schwer zwölf mitternächtliche Glockenschläge. Hinter den schwarzen, an gigantische Scherenschnitte gemahnenden Bäumen der Englischen Anlage fährt die schmale Mondsichel durch

dünne Nebelschleier. Lautlos und wie von der Finsternis aufgesogen, verschwindet der Mann mit der schweren Last im gähnenden Loch eines Hauseingangs. Es ist zwölf Uhr und zwei Minuten. Der Schein eines hellen Fensters huscht über holpriges Pflaster. Knarrend fährt eine Jalousie hinunter und schlägt mit sattem Knall auf verwittertes Sandsteingesimse.

Das Licht erlischt.

Wieder sind acht Minuten vergangen. Schattenhaft wandert ein Uhrzeiger über das Ziffernblatt. Zwölf Uhr und fünfzehn Minuten verkündet Glockenton von der nahen Münsterkirche. Der unstete Mond setzt seine Wanderung fort. Die Aare rauscht. Die Zeit rast. Aus dem Kamin, der wie ein Drohfinger den Dachfirst überragt, stiehlt sich ein Räuchlein in die stille Nacht. Und zarter Zwiebelduft erfüllt das ganze Haus vom Erdgeschoß bis hinauf in die Dachkammern, in denen müde Menschen von goldenen Bergen träumen — — —

Es war an einem holden, lachenden Frühlingstag, als Kassers Zauberelefant rüsselschwenkend und schwanzwedelnd seinen obligaten Morgenverdauungsspaziergang machte. Das gewichtige Tier befand sich eben an der Sulgeneckstraße — dort, wo der Blick über die Riesentrommeln der Gasbehälter zur stolzen Alpenkette hinübergeht — da hören einige Passanten auf einmal ein dumpfes Geräusch. Es ist, als ob man mit einem nassen Sandsack die Erde schlüge.

Ein etwa achtjähriger Knabe, sein Schwesterchen mit sich reißend, stürmt Richtung Marzili davon. Menschen gestikulieren. Fenster werden geöffnet. Haustüren knallen. Was ist passiert? Aus hundert Augenpaaren sprüht Spannung. Und es vergehen keine zehn Minuten — die Zahl der interessierten Zuschauer ist inzwischen auf 500 angewachsen — da erscheinen das Büben und das Mädchen wieder auf dem Schauplatz. Kühn nähert sich Hansli dem elefantastischen Kugelgebilde, das dampfend auf dem schwarzen Asphalt liegt, und wirft es mit einem energischen „Hä-hup" in ein Karrli, das als Roßmistbännli segensreiche Vergangenheit hinter sich hat. Durch die Menge geht hörbar ein befreiendes Aufatmen. Einige ältere Männer und Frauen schnäuzen geräuschvoll die Nase und fahren verstohlen mit dem Taschentuch über die Augen.

Unterdessen haben sich Hansli und Trudeli mit dem Wägeli samt Inhalt davongemacht. Hurrabrüllend stoppen sie das Gefährt in Vaters Pflanzplätz. Bald ist das Zwiebelnbeet, das die zarten, runden Knöllchen birgt, vollständig mit einer Schicht exotischen Mistes belegt — — und stolz begleiten die Kinder einige Monate später eine Riesenzwiebel auf den Bundesplatz, die die Attraktion des diesjährigen Ziebelemärit bilden soll. Am Abend des 27. November 1938 liegt das 1,3 Kilogramm schwere Produkt in einem großen, runden Korbe direkt zwischen den beiden hochragenden Kandelabern.

Mit dem ersten Sonnenstrahl des 28. November steht auch unser Hansli schon neben dem mit einem Sack bedeckten Korb. Sorgfältig hebt das Kind den Sack. Ein Schrei! Die Elefantenzwiebel ist verschwunden! Wo ist die Riesenzwiebel? Fleißige Beamte, die vor der Zeit aufs Büro eilen, sammeln sich massenhaft an und staunen in den leeren Korb. Marktweiber stehen herum und stemmen Fäuste in die breiten Hüfte. Plumpe Lastwagen und elegante Limusinen halten mit kreischenden Bremsen am Tatort. Ein im Gedränge versehentlich getretener Hund heult. Unglaublicher Skandal!

„So etwas war noch nie da, Ida", sagt ein Mann zu seiner Frau. „Noch nie, Marie", spricht ein anderer — und der dritte äußert sich empört: „Das ist ein Hohn, mein Sohn."

Zum siebenundzwanzigsten Male muß Hansli die Geschichte von der Elefantenzwiebel erzählen. Man hört zu, diskutiert und kommentiert. Man mutmaßt und kombiniert. Schlich nicht in der vergangenen Nacht eine unheimliche Gestalt den Bubenbergrain hinunter und verschwand lautlos, wie von der Finsternis aufgesogen, im gähnenden Loch eines Hauseingangs? Stahl sich nicht nach Mitternacht ein verdächtiges Räuchlein aus jenem Kamin, das wie ein Drohfinger den Dachfirst überragt? Roch es in jenem Haus nicht höchst verdächtig nach Zwiebeln vom Erdgeschoß bis hinauf in die Dachkammern?

Zwei Tage lang sucht man den Dieb. Wolfshunde, Detektive und Rautengänger verfolgen jede Spur. An allen Ecken und Enden der Stadt begegnet man einem Sherlock Holmes oder einem Nick Carter. Alle Köter tragen Schwanz und Kopf hoch, weil jeder glaubt, er sei ein Polizeihund. Am Ziebelemärit und am darauffolgenden Tag ist aber wirklich nichts zu machen. Denn da riecht's in jeder Berner Haushaltung nach Zwiebeln. Und wie!

Man hat den Dieb nie erwischt. Erst viel später wurde einwandfrei festgestellt, daß jener Mann, der mit schwerer Last allnächtlich den Bubenbergrain hinauf- und hinuntergeistert — ein bernischer Steuerzahler ist, dessen einzige Lebensfreude noch in einem Ziebelemüesli besteht. Stürmibänz.

* * *

Nützliche Festgeschenke

Herren-Gilets .	9.50	12.50	14.50
Pullovers . . .	3.90	4.50	7.50
Gillovers . . .	8.50	9.90	12.50
Unterkleider . .	1.95	2.90	

Strümpfe und Socken in jeder Preislage

bei

B. Fehlbaum + Cie
Kramgasse 33

5 % Rabattmarken 5 %

Leichen-Transporte
In- und Ausland
TAG- UND NACHTDIENST
Kremation Bestattung Exhumation
Bei Todesfall entlastet unser Haus die Trauerfamilie vor Erfüllung jegl. Formalität und Gänge.
Allgemeine Bestattungs A.-G., Bern
jetzt Zeughausgasse 27. Perman. Tel. 2 47 77